



HANNA BLIXT ist eine schwedische Autorin. Nach mehreren Kinder- und Jugendbüchern ist »Zimtschnecken und Schneegestöber« ihr erster Roman für Erwachsene. Er war ein großer Erfolg in Schweden und wurde in mehrere Länder verkauft. Hanna Blixt lebt in dem idyllischen Ort Leksand in der schwedischen Provinz Dalarna, der auch der Schauplatz ihres winterlichen Wohlfühlromans ist.

HANNA BLIXT

Zimtschnecken
und
Schneegestöber

Roman

*Aus dem Schwedischen von
Marie-Sophie Kasten*

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Glasveranda med sjöutsikt bei Historiska Media, Lund.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche
unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Copyright © 2021 der Originalausgabe by Hanna Blixt
Copyright © 2023 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Lisa Wolf

Umschlaggestaltung und -abbildung: www.buerosued.de
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-328-10875-7
www.penguin-verlag.de

Kapitel 1

Nora strich mit den Fingerspitzen über die fein säuberlich aufgehängte Reihe an Jacketts und Hemden. Ein ihr wohlbekannter Rasierwasserduft ging von den Kleidungsstücken aus, die sie noch nicht in die Reinigung gebracht hatte. Es war der Geruch von Jonas. Der Geruch des Mannes, den sie einmal heftig geliebt und der ein Feuer in ihr entfacht hatte. Heute konnte sie ihn kaum noch ertragen. Nora griff nach einer Schere und setzte sie an einem Jackenärmel an. Sie dachte daran, die Spitze in den Stoff zu bohren, um sich dann zum nächsten Ärmel vorzuarbeiten, aber dann überlegte sie es sich anders und schüttelte bestimmt den Kopf. Was tat sie da? So etwas passte überhaupt nicht zu ihr. Und sie wusste auch nicht, wie er reagieren würde, wenn sie seine teuren Klamotten zerstörte. Nora hatte selbst erlebt, wie sich sein Blick von einer Sekunde zur anderen verdunkeln konnte. Manchmal reichte es schon aus, dass sie das Essen für seinen Geschmack zu wenig gesalzen hatte. In solch einem Moment erwartete sie beinahe, dass er zuschlug. Was würde er erst tun, wenn er richtig wütend würde?

Nora drehte sich um, und als ihr Blick auf eine Fotografie fiel, die auf dem Nachttisch stand, spürte sie einen heftigen

Stich im Magen. Auf dem Bild war sie selbst in einem waldgrünen Sommerkleid zu sehen, das ihre rotblonden Haare leuchten ließ. Jonas' dunkle Haare waren zurückgekämmt, und er trug, im Gegensatz zu seinem üblichen Outfit, bestehend aus Anzug und ordentlich geputzten Schuhen, Shorts und T-Shirt, wodurch er richtig lässig wirkte. Das Bild war entstanden, kurz nachdem sie sich kennengelernt hatten. Das Feuer, das damals in ihren Augen gebrannt hatte, war mittlerweile erloschen. Er konnte sich vielleicht ihre Wohnung unter den Nagel reißen, aber sie würde er auf keinen Fall mehr bekommen. Trotz dieser Gewissheit fühlte es sich an, als würde ihr jemand ein Messer ins Herz bohren.

Nora holte tief Luft und sah auf die Uhr. Dann ging sie in die Küche, wo sie die Schere zurück in die Schublade legte. Anschließend trat sie vor ihren Kleiderschrank und warf ein paar ihrer Lieblingsklamotten in die bereitstehende Reisetasche. Die Sachen, die nicht mehr hineinpassten, verstaute sie in Kartons, die sie an der Wand stapelte.

Eine halbe Stunde später war sie fertig und griff nach so vielen Kartons, wie sie tragen konnte. Vor der Gittertür zum Dachboden hantierte sie eine Weile mit dem Schlüssel, bis es ihr gelang, das Schloss zu öffnen. Hier wären die Kartons sicher. Sie würde sie später abholen lassen, wenn sie wusste, an welche Adresse sie gehen sollten. Im Moment hatte sie noch keine Ahnung.

Nora lief wieder in die Wohnung hinunter, erstarrte aber, als sie Schritte im Treppenhaus hörte. Als die Person an ihr vorbei in den nächsten Stock ging, atmete sie erleichtert aus. Mit einem festen Griff um ihre Tasche sah sie sich ein letztes Mal um, löschte das Licht und schloss die Tür hinter sich.

Kapitel 2

»Wir haben es hier mit einem zukünftigen Klassiker zu tun! Wie dem Laserschwert von Darth Vader oder der verlorenen Nase der Sphinx ...«

Eine schlanke Frau mit rot geschminkten Lippen und lila Lidschatten eilte an Claes vorbei, dem spärlich behaarten Mann, der in der kleinen Buchhandlung neben einem Tisch stand und gerade sein neuestes Werk, *Die unentdeckten Welten des Universums*, emporhielt. Die Frau bemühte sich, ihren Blick auf einen Punkt weiter hinten in der Buchhandlung zu richten, und verschwand dann auf klappernden Absätzen hinter einem Bücherregal. Sie war die bereits Dritte, die an ihm vorbeigeekelt war, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen.

Er sank auf einen Stuhl, der sich unter seinem Gewicht bog. Vor ihm standen Reihen von Büchern sowie ein Schild mit der Aufschrift »Claes Svensson signiert«, auf das er nun frustriert einschlug. Hatten die Leute heutzutage denn gar keine Manieren mehr? Sie behandelten ihn, als wäre er ein lästiger Vertreter.

Wenn sie nur wüssten, wie gut seine Bücher waren. Der große Durchbruch ließ zwar noch auf sich warten, aber

letztlich war das nur eine Frage der Zeit. Reine Formsache. Immerhin war er Mitglied im Autorenverband. Um das zu erreichen, musste man mindestens zwei Werke »von besonderer Qualität« veröffentlicht haben. Zwei Werke, ha! Er hatte schon acht verfasst, und alle waren in einem traditionellen Verlag erschienen. Er war keiner von den Leuten, die ihren Mist selbst herausbringen mussten. In Wahrheit war es zwar so, dass einige der größeren Autoren im Eigenverlag angefangen und Claes inzwischen bei den Verkaufszahlen überholt hatten, aber das war nichts, was er sich eingestehen wollte, weder sich selbst noch anderen gegenüber.

Mit überheblicher Miene bohrte er sich im Ohr.

Vor ihm müsste sich eigentlich eine ähnlich lange Schlange bilden wie bei der Veröffentlichung seines vierten Buches. Das war allerdings schon Jahre her. Sein fünftes Buch war weniger erfolgreich gewesen. Und Buch Nummer sechs hatte eine Zeitungsrezensentin in einer vernichtenden Kritik förmlich in Fetzen gerissen. Was hatte sie noch gleich geschrieben? Irgendetwas von unzusammenhängendem Blödsinn und dass sie sich im Nachhinein ärgerte, nicht auf Seite zwanzig mit der Lektüre aufgehört zu haben. An eine ihrer Formulierungen erinnerte Claes sich besonders: »Die ganze Geschichte ist wie ein Wagen, der auf der Autobahn nur dreißig Stundenkilometer fährt und von einer Seite zur anderen schlingert.« Aus Rache hatte Claes die Kulturrezensentin in seinem siebten Roman als pathetische, unglückliche Figur porträtiert. Er hatte ihr an einigen ungünstigen Stellen ein paar Kilo mehr angedichtet und sie zu einem hässlichen Troll gemacht. Aber insgeheim musste er zugeben, dass sie

recht hatte. Sein sechstes Buch war nicht gut. Aus irgendeinem Grund war es ihm nicht gelungen, die Worte so aufs Papier zu bringen, wie er sich das vorgestellt hatte. Er hatte das richtige Gefühl verloren, und es fiel ihm schwer, zum Kern der Geschichte vorzudringen, den roten Faden zu finden, etwas, das Tiefe besaß und berührte. Er wusste, dass man mit Leidenschaft schreiben musste, sonst war das Projekt zum Scheitern verurteilt. Aber wie fand man die?

Aus reiner Verzweiflung hatte er angefangen, stattdessen Science-Fiction zu schreiben, ein Genre, das eigentlich seinen Verstand überstieg und bisher in Schweden auch noch nicht sehr erfolgreich war. Er hatte von *Star Wars* mit dem zotteligen Chewbacca, der herumschrie, als sei er im Stimmbruch, und Darth Vader in seiner schwarzen Plastikmaske nie viel gehalten. Warum bekamen sie so viel Aufmerksamkeit? Das würde er nie verstehen. Auch wenn diese Leia wirklich heiß war.

Vielleicht sollte er diese ganze Schreiberei einfach sein lassen. Eine kluge Person hatte mal gesagt, dass man nie besser war als der letzte Roman, den man verfasst hatte, und für ihn zeigte die Kurve nicht gerade nach oben, im Gegenteil. Er seufzte laut. Aber konnte er überhaupt aufhören zu schreiben, selbst wenn er es wollte?

Die Türglocke läutete, und eine Gruppe Jugendlicher in löchrigen schwarzen Jeans betrat die Buchhandlung. Auch sie schienen keinerlei Notiz von dem zunehmend missmutigen Autor zu nehmen, der sich umdrehte und mit einer schneidigen Handbewegung sein Roll-up-Banner zusammenschob. Jetzt reichte es. Claes würde sich ins Auto setzen

und nach Stockholm zurückfahren. Die dreistündige Fahrt weg von diesem Kaff würde ihm guttun. Dabei hatte er es so eilig gehabt herzukommen, dass er auf einem Zebrastreifen vor dem Stockholmer Bahnhof beinahe eine Frau in einem dunkelgrünen Mantel angefahren hatte. Nur um Haaresbreite hatte er sie verfehlt. Jetzt würde er nur noch schnell einen oder zwei Hamburger verdrücken, falls es hier so etwas überhaupt gab. Sein Magen begann schon bei dem Gedanken an Essen laut zu knurren. Und danach würde es direkt nach Hause gehen.

»Ich möchte Ihr Buch kaufen.«

Claes fuhr herum. Vor ihm stand ein Mann, der um die neunzig sein musste. Auf seinem weißen Haar saß eine Kappe, und über einem zerknitterten Hemd trug er eine dunkle Weste. Claes betrachtete eingehend seinen für heute ersten und sicher auch letzten Kunden. Sein Gesicht war zerfurcht und von jahrelanger Sonne und Wind mit Pigmentflecken übersät. Aber was Claes am meisten auffiel, war der Blick des Mannes: Obwohl er ganz klar war, lagen Trauer und Schmerz darin.

»Sie möchten mein Buch kaufen?«, fragte Claes ungläubig und nahm schnell eines vom Stapel, bevor es sich der Mann anders überlegen konnte.

Dann zog er die Kappe von seinem Stift und drückte sie mit einem knackenden Laut auf dessen Rückseite.

»Für?« Claes sah den Mann auffordernd an.

»Was?«

»Wem soll ich das Buch widmen?«

»Ach so, ja, da können Sie schreiben ... für Alva.«

Für Alva ... schrieb Claes und endete mit schludrigen Strichen, die eher wie eine EKG-Kurve als eine Unterschrift aussahen.

»So, bitte, Sie können drüben an der Kasse bezahlen«, sagte Claes und reichte dem Mann das Buch, der es mit zitternden Händen entgegennahm.

»Ohne mich gäbe es diese Buchhandlung vielleicht gar nicht mehr«, sagte der Alte. »Ich komme oft hierher, um der Einsamkeit zu entfliehen.«

Claes wurde verlegen. Er war Schriftsteller, kein Therapeut. Früher hatte er einmal davon geträumt, Lehrer zu werden, aber sein Vater war der Meinung gewesen, er sei kein geeigneter Pädagoge. Wahrscheinlich hatte er damit recht gehabt. Also sagte Claes lieber nichts, bemühte sich aber zumindest, eine Grimasse zu ziehen, die so etwas wie Bedauern zum Ausdruck bringen sollte.

»Ich hoffe, das Buch gefällt Ihnen.«

Claes drehte sich weg und begann, seine Sachen zusammenzupacken. Aber der alte Mann blieb stehen. Er war noch nicht fertig. Noch lange nicht. Es war, als hätte jemand eine Nadel in einen Ballon gesteckt, einen Ballon voller Leben, das in Worte gekleidet werden musste. Und jetzt wollten die Worte herausströmen.

Kapitel 3

»Es war im April 1920. Die Kälte lockerte langsam ihren eisigen Griff, nicht nur um die Erde, wo die ersten Frühlingsblumen bald aus dem Boden sprießen sollten, sondern auch um die Welt. Der Erste Weltkrieg war zwei Jahre zuvor zu Ende gegangen, die Menschen atmeten auf. Es war, als würden alle aufleben, und dadurch tat sich auch etwas in den Schlafzimmern. Schließlich wollte niemand mitten in Kriegszeiten ein Kind mit ungewisser Zukunft in die Welt setzen, aber nach Kriegsende kam auch in das Bett meiner Eltern Bewegung.«

Der Mann räusperte sich, bevor er fortfuhr. Claes war sich nicht sicher, ob der Alte zu ihm sprach oder einfach nur vor sich hin redete. Aber der alte Herr hatte etwas, das Claes aufhorchen ließ.

»Tja, ich war eines von vielen Nachkriegskindern. Meine Mutter wollte mich unbedingt Torsten nennen, also wurde ich ein Torsten. Hätte ich selbst wählen können, würde ich wahrscheinlich Karl oder vielleicht auch Gustav heißen. Meine Eltern besaßen nicht weit von hier einen Bauernhof, wo wir Pferde, Schweine und Kühe hielten. Ab dem Moment, wo ich laufen konnte, musste ich mithelfen. Das war

harte Arbeit und hieß, dass man früh aufstehen musste. Kühe wollten gemolken, schwere Wassereimer geschleppt, und es musste Holz gehackt werden. Natürlich hatten wir Knechte und Mägde, aber alle mussten mit anpacken. Ich eignete mich nie besonders als Bauer, das lag mir einfach nicht.«

Torsten deutete mit einem Nicken auf seine dünnen Arme.

»Aber ich gab mein Bestes. Als ich fünf war, bekam meine Mutter ein Mädchen. Sie erhielt den Namen Rut und wurde schrecklich verwöhnt. Alle behandelten sie wie eine Prinzessin. Sie war klein und süß, sah aus wie ein Püppchen mit ihren hellen lockigen Haaren und dem blau-weiß gestreiften Kleidchen. Und da ich bei den schweren Arbeiten ohnehin noch nicht helfen konnte, wurde es meine Aufgabe, auf sie aufzupassen.«

Torsten verstummte. Der traurige Blick war wieder da, und er sah aus, als wäre er gedanklich an einem völlig anderen Ort.

»Was passierte dann?«, ermunterte ihn Claes, der ganz vergessen hatte, weiter seine Visitenkarten und Stifte zusammenzupacken und unwillkürlich in die Geschichte des Mannes hineingezogen worden war.

Er hörte auch nicht mehr das laute Knurren seines Magens und dachte gar nicht mehr daran, dass er vor wenigen Minuten beschlossen hatte aufzubrechen, dabei war er gerade schon in Gedanken auf dem Weg nach Stockholm gewesen. Aber vielleicht hatte er es doch nicht so eilig.

Erst jetzt bemerkte Claes, dass sie nicht mehr allein waren. Auch das Personal der Buchhandlung sowie drei Damen un-

terschiedlichen Alters, darunter die Frau mit dem Lippenstift und dem lila Augen-Make-up, hatten sich um den alten Mann versammelt, um ihm zuzuhören.

»Was mache ich hier?«, fragte Torsten plötzlich und schüttelte verwirrt den Kopf.

Er blinzelte mit seinen wässrigen blauen Augen und rückte seine Mütze zurecht. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen erkannte er die Menschen vor sich nicht wieder. Er schaute nach links, als würde er nachdenken.

Claes runzelte die Brauen: Meinte der Alte das ernst?

»Sie sind in der Buchhandlung in Leksand und wolltten gerade zur Kasse gehen, um mein Buch zu bezahlen«, erklärte er dann.

Torsten begegnete seinem Blick. »Dann gehe ich wohl mal.«

Ohne noch etwas zu sagen, drehte er sich um und lief hinaus auf die Straße.

»Warten Sie, Sie haben vergessen zu zahlen!«, rief Claes und eilte ihm hinterher.

Aber im Grund genommen interessierte ihn das Geld überhaupt nicht. Da war etwas an Torstens Geschichte, das ihn berührt hatte. Der alte Mann hatte eine besondere Art zu erzählen. Offenbar besaß Torsten die Zauberkraft, sein Publikum zu fesseln, etwas, das ihm selbst fehlte und wovon er nur träumen konnte.

»Wissen Sie was?«, sagte Claes, nachdem er dem Personal in der Buchhandlung gedankt, seine Sache zusammengepackt und Torsten eingeholt hatte. »Ich schenke Ihnen das Buch, wenn ich Sie dafür interviewen darf.«

»Mich interviewen? Worüber denn?«

»Über Ihr Leben.«

»Wozu sollte das gut sein?«

Torsten blieb stehen und blickte auf ein Schaufenster mit Schmuckstücken, die in Vitrinen auf schwarzen Samtkissen platziert waren. Blaue Perlen leuchteten mit grünen um die Wette, und daneben lagen Gold- und Silberketten.

»Blau wie das Meer. Genau wie der Schmuck, den sie von mir bekommen hat«, murmelte Torsten kaum hörbar.

»Ich glaube, dass Sie eine Geschichte in sich tragen, die raus will.«

»Das stimmt absolut nicht«, erwiderte Torsten und ging mit für sein Alter ungewöhnlich schnellen Schritten weiter.
»Mein Leben ist keine Geschichte.«

Torstens Unwille steigerte Claes' Interesse nur noch. Aber womit lockte man einen Neunzigjährigen? Wahrscheinlich war er ein Typ der alten Schule, der sich nicht mit Geld kaufen ließ.

»Ich kann Sie auf eine Tasse heiße Schokolade, Tee, Kaffee oder was auch immer einladen«, versuchte er es.

Torsten wurde langsamer und drehte sich zu Claes' Erleichterung um.

»Kein Kuchen?«

Claes ließ die Schultern sinken und lächelte. »Doch, natürlich. Sie bekommen auch Kuchen.«

Wahrscheinlich war die Idee völlig verrückt, dachte Claes. Offenbar ließ die Erinnerung den Alten manchmal im Stich, auch wenn er jetzt gerade vollkommen klar wirkte, aber irgendetwas sagte ihm, dass es trotzdem einen Versuch wert

war. Vielleicht trug der Mann eine Geschichte mit sich herum, die er aufschreiben konnte? Die möglicherweise sogar zum Bestseller taugte? Seinem Bestseller! Der größte Traum eines jeden Schriftstellers.

Siljans Konditorei lag ganz in der Nähe, nur einen Steinwurf entfernt. Der Hamburger musste warten.

Kapitel 4

Nora zog sich die Schuhe aus, unter deren Sohlen der Schnee geschmolzen war und zwei große Pfützen gebildet hatte. Dann schlang sie die Arme um die Knie und vergrub das Gesicht zwischen ihren langen rotblonden Haarsträhnen. Sie wollte nicht, dass jemand im Waggon ihre Tränen sah, deshalb drehte sie das Gesicht zum Fenster.

Wie konnte sich etwas, das sich so richtig angefühlt hatte, als so vollkommen falsch herausstellen? Wie konnte sich Jonas, der am Anfang so charmant gewesen war, in die Person verwandeln, die er jetzt war? Und wie hatte sie nur danebenstehen und es einfach geschehen lassen können? Zu Beginn war er so aufmerksam gewesen, sie hatte das Gefühl gehabt, gesehen und geschätzt zu werden. Jonas schien immer für sie da zu sein. Außerdem war da etwas mit seinen blauen Augen gewesen, sie hatten eine fast magische Anziehungskraft auf sie ausgeübt.

Aber nach und nach hatte sich Jonas verändert. Er war immer stiller und aggressiver geworden, seine harten abschätzigen Worte hatten sie zunehmend verunsichert, nichts, was sie tat, war mehr gut genug gewesen. Und dann war es noch schlimmer geworden.

Nora schaute auf die Bäume, die vorbeirauschten, wobei sich ihre Augen wie Scheibenwischer in hoher Geschwindigkeit hin und her bewegten: rechts, links, rechts, links. Genauso schwirrten die Gedanken durch ihren Kopf, aber das Einzige, was sie fühlte, war Leere. Obwohl sie lautlos weinte und verstohlen den Rotz mit dem Ärmel wegwischte, spürte sie nach einer Weile die Blicke der Mitreisenden auf sich gerichtet. Die Spiegelung im Fenster hatte sie verraten.

Nora war die Strecke zwischen Stockholm und Leksand zwar schon oft gefahren, aber das letzte Mal lag mehrere Jahre zurück, und diesmal war es irgendwie anders. So endgültig. Sie hatte keine Rückfahrkarte gekauft, bevor sie in den Zug gestiegen war, sie wusste weder wann noch ob sie nach Stockholm zurückkehren würde. Ihr Vater Peter wohnte natürlich noch in der Stadt, aber er konnte sie genauso gut besuchen kommen wie sie ihn. Vielleicht konnte er den Umzugsleuten sogar den Speicher ihrer Wohnung öffnen? Denn im Moment ertrug sie noch nicht einmal den Gedanken daran, jemals wieder einen Fuß in diese Stadt zu setzen. Am liebsten würde sie ganz vom Erdboden verschwinden. Aber zunächst würde sie erst einmal nach Dalarna fahren.

Während ein Bahnhof nach dem anderen vorüberzog und der Zug sanft hin- und herschaukelte, beruhigte sich Nora langsam und schlief sogar kurz ein. Als sie wieder aufwachte, hatte sich der Wald draußen verdichtet. Nora hatte fast vergessen, wie viel Wald es in Dalarna gab, doch allmählich vermischte er sich mit schneebedeckten Feldern und Äckern. Sie fuhren an einem zugefrorenen See vorbei, dann kam wieder

Wald. Nora zog sich die Schuhe an und griff nach ihrem grünen Mantel.

Zehn Minuten später verkündete der Lautsprecher: »Nächster Halt, Leksand.« Nora stand auf, kontrollierte, dass sie nichts auf der Gepäckablage oder dem Sitz vergessen hatte, bevor sie sich die Handtasche umhängte und nach ihrem roten Rollkoffer griff. Die wenigen persönlichen Dinge, die sie hatte mitnehmen können, wollte sie nicht im Zug liegen lassen.

Nora trat auf den Bahnsteig, wo sie als Kind immer von ihren eifrig winkenden Großeltern in Empfang genommen worden war, aber das Einzige, was sie jetzt erwartete, war eisige Kälte. Sie schlug ihr mit solcher Wucht entgegen, dass ihr kurz der Atem stockte. Es war lange her, dass sie so eine Kälte gespürt hatte. Schnell schlug sie den Kragen ihres Mantels hoch, um das Gesicht zu schützen. Als sie durch den Stoff atmete, ging es gleich besser.

Auf dem Parkplatz standen vereinzelte Fahrzeuge, und der Bahnhof sah noch genauso aus, wie Nora ihn in Erinnerung gehabt hatte: ein hellgelbes Holzhaus mit weißen Ecken. Allerdings umgaben das Gebäude höhere Schneehaufen als beim letzten Mal. Dafür, dass es erst November war, lag sogar sehr viel Schnee. Meistens war sie ohnehin im Sommer hier gewesen, zusammen mit ihren Eltern.

Bei dem Gedanken begannen ihre Augen wieder zu brennen, und Nora musste sich selbst daran erinnern, dass sie eine unverbesserliche Optimistin war. Zumindest war sie es einmal gewesen, also zwang sie sich, an etwas Positives zu denken – zum Beispiel daran, dass der Zug pünktlich gewe-

sen war. Es hatte keine einzige Verspätung gegeben, obwohl sie zwischendurch umgestiegen war. Kein defektes Gleis, kein falsches Signal und auch keine herabgestürzte elektrische Leitung. Es war vielleicht das erste Mal, dass sie planmäßig angekommen war, dabei spielte es gerade heute überhaupt keine Rolle. Sie hatte keinen Termin. Sie wurde nicht erwartet. Niemand, den sie kannte, wusste, dass sie kam. Nicht einmal ihre Jugendfreundin Vega.

Nora hatte es so eilig gehabt wegzukommen, dass sie zur Not auch das erstbeste Flugzeug zum Nordpol genommen hätte. Aber in Anbetracht ihres Budgets und da Leksand der einzige Ort neben Stockholm war, an dem sie sich jemals zu Hause gefühlt hatte, war ihr die Wahl leichtgefallen.

Und jetzt stand sie hier mit ihrem Trolley und hatte im Prinzip keinen Plan. Wenn Vega nun gar nicht da war? Sie hatte schon seit ein paar Monaten nichts von ihr gehört. Vega war in den letzten Jahren öfter zu ihr nach Stockholm gekommen als umgekehrt, aber das hatte auch seine Gründe gehabt.

Mit zitternden Fingern zog Nora den Reißverschluss ihrer Handtasche auf und holte ihr Handy heraus. Als sie auf das Display drückte, reagierte es wegen ihrer kalten Finger nicht. Was mache ich denn jetzt, fuhr es ihr durch den Kopf, bevor ihr einfiel, dass sie Siri benutzen konnte.

»Ruf Vega an!«, sagte Nora laut und deutlich ins Handy, wobei sie nach rechts und links schaute und hoffte, dass niemand sie bemerkte. Der Bahnhof lag verlassen da, abgesehen von einem Mann im Pelzmantel, der mit einem großen Schäferhund Gassi ging. Instinktiv duckte sich Nora hinter einen

Schneehaufen, damit der Hund sie nicht entdeckte. Erst als sie sah, dass die beiden in eine andere Richtung gingen, richtete sie sich wieder auf.

»Möchtest du nach Las Vegas?«, fragte Siri.

»Nein!«, rief Nora. »Ich will Vega anrufen!«

»Rufe Willis Bodega.«

Nora musste sich zusammenreißen, um nicht wieder loszuheulen, am liebsten hätte sie das Handy auf den Boden geworfen und wäre darauf herumgetrampelt. Doch stattdessen holte sie tief Luft, versuchte es noch einmal, und jetzt verstand Siri offenbar endlich, was sie wollte. Nervös wickelte sich Nora eine Haarsträhne um den Finger, während es am anderen Ende der Leitung klingelte. Einmal, zweimal, dreimal. Nora schluckte. Aber dann war endlich Musik zu hören.

»Hallo!«

»Hej, hier ist ... Nora.«

»Warte, ich muss kurz ...«

Ein Rauschen war zu hören, dann verstummte der Bass im Hintergrund abrupt.

»Nora?«, sagte Vega erstaunt. »Lange nichts gehört! Können wir gleich nach meinem Training telefonieren? Ich bin gerade beim Spinning.«

Nora musste lächeln, obwohl sie sofort ein schlechtes Gewissen bekam. Sie hatte Vega dieses Jahr nicht besonders oft angerufen, sie hatte es einfach nicht über sich gebracht. Nicht einmal auf Vegas Nachrichten hatte sie reagiert.

»Ja klar, kein Problem. Ich bin in Leksand.«

»Was? Du bist hier?«

»Hm.« Nora schob das Handy ans andere Ohr.

»Wo denn?«

»Am Bahnhof.«

Einen Moment lang wurde es still. »Wenn das so ist, bin ich gleich da.«

Nora legte den Hörer auf und atmete tief aus. Vega hatte immer zu ihren besten Freundinnen gehört, und auch wenn sie sich manchmal lange nicht gesehen hatten, war es ihr immer so vorgekommen, als würden sie einfach da weitermachen, wo sie zuletzt aufgehört hatten. Als würde die Freundschaft nur kurz pausieren, ohne dass man sie anschließend abstauben musste. Zumindest war es bisher so gewesen, und Nora hoffte inständig, dass es sich dieses Mal genauso anfühlen würde.

Kapitel 5

Claes bezahlte an der Kasse und balancierte ein volles Tablett mit zwei Tassen Kaffee – einem einfachen für sich und einem Milchkaffee für Torsten. Auf den mit typischen Dalarna-Mustern bemalten Tellern drängten sich außerdem Plundergebäck, Haferbällchen, Schokoladenbiskuit und Käsebrötchen. Damit setzte Claes sich zu Torsten, der bereits in einer der Nischen Platz genommen hatte, wo Ledersofas im Halbkreis beieinanderstanden. Er ließ den Blick über die Wandverkleidung im Landhausstil und die rustikalen Tische im Lokal schweifen, während er sich mühsam aus seiner Jacke schälte. Dann nickte er zufrieden: Das hier war ein klassisches Café mit modernem Touch.

Da Torsten sich nicht richtig entscheiden konnte, was er haben wollte, hatte Claes beschlossen, kein Risiko einzugehen. Er wäre bereit gewesen, den alten Mann mit weit mehr als nur Gebäck zu bestechen, um ihn dazu zu bringen, aus seinem Leben zu erzählen. Claes glaubte zu wissen, wann er mit seinem Schriftstellerradar etwas Interessantes aufgefangen hatte, auch wenn er nicht wirklich erklären konnte, wie das funktionierte. Er hatte einfach ein starkes Gefühl, gepaart mit einer festen Überzeugung, ähnlich wie damals, als das

Pferd, auf das er gesetzt hatte, auf den letzten Metern führte. Er hatte einfach einen Riecher für eine gute Story. Jetzt musste er nur zusehen, den alten Kerl wieder zum Reden zu bringen.

Claes reichte Torsten Kaffee und Käsebrötchen, und während dieser ins weiche Brot biss, griff er selbst nach Papier und Stift. Dann blendete er das Geklapper von Porzellan und das Gemurmel der anderen Gäste aus und konzentrierte sich ganz auf den Mann mit dem gefurchten Gesicht, der ihm gegenüber saß.

»Sie haben von Ihrer Schwester erzählt«, begann Claes aufmunternd. »Was ist dann passiert?«

Torsten schaute aus dem Fenster, und Claes drückte seine Fingernägel in die Handflächen, während die Sekunden verstrichen. Gerade als er glaubte, das Schweigen würde nie enden, drehte Torsten den Kopf und sah ihn mit festem Blick an.

»Rut. Sie hieß Rut«, sagte er leise.

Für einen kurzen Moment glitzerte es in den Augen des alten Mannes, dann räusperte er sich und fuhr sich mit der Hand durch das spärliche Haar.

»Zuerst war ich ziemlich eifersüchtig auf sie. Wir hatten es gut zusammen, meine Eltern und ich. Aber nachdem sie geboren worden war ... Meine Mutter bekam immer so einen besonderen Blick, wenn sie Rut sah. Sie leuchtete regelrecht auf. Natürlich lächelte mich meine Mutter auch an, aber es war, als würde mir etwas fehlen, was Rut besaß. Ich mache meiner Mutter deswegen keine Vorwürfe. Rut war einfach etwas Besonderes. Ein richtiger Sonnenschein. Sogar ich war gern um sie herum, ihr gurgelndes Lachen war ein-

fach ansteckend. Auf ihren kurzen O-Beinchen war sie ganz schön schnell, und Rut liebte es, wenn wir Verstecken spielten, sie dachte immer, dass keiner sie sah, wenn sie in die Hocke ging und die Hände vor die Augen hielt. Abends erzählte ich ihr oft Märchen oder las Geschichten vor. Dann schlang sie die Arme um mich und wollte gar nicht mehr loslassen. »Lies weiter, noch weiter«, sagte sie immer.

Torsten schwieg und musste schlucken.

»Das hätte nie passieren dürfen!«, murmelte er nach einer Weile.

Claes wartete geduldig, aber Torsten sagte nichts mehr. Schließlich wurde die Stille unerträglich.

»Was denn? Was hätte nicht passieren dürfen?«, flüsterte Claes, den Stift in der Hand und den Block auf den Knien.

Torsten sah wieder aus dem Fenster, aber sein Mund begann sich zu bewegen, und mit brüchiger Stimme fuhr er fort: »Es war ein Sommertag im Juli. Ich war gerade acht geworden, Rut war drei. Ich erinnere mich an jedes Detail von diesem Tag. Die Sonne brannte vom Himmel, auf dem Schotterweg wirbelte bei jeder Bewegung Staub auf. Das Hemd klebte am Rücken, und es lag schwerer Stallgeruch in der Luft, nach Heu, Kühen und Mist. Am Wegesrand blühten gelbe Butterblumen und Storchschnabel. Ich hatte versprochen, an diesem Nachmittag mit Rut im See baden zu gehen. Selbstverständlich würde ich sie nicht eine Sekunde aus den Augen lassen, und natürlich würden wir nicht ins tiefe Wasser gehen. Ich war ein verantwortungsbewusster Bruder. Ich würde niemals zulassen, dass meiner kleinen Schwester etwas passierte.«

Claes nickte ihm aufmunternd zu, viel zu gefesselt, um zu bemerken, dass der Kaffee kalt wurde.

»Rut war bester Laune. Sie hielt mich an der Hand, und mit dem anderen Arm drückte sie ihre Puppe an sich, die sie immer mit sich herumtrug. Bevor wir zur Badestelle gingen, sollten wir meinem Vater, der im Stall war, eine Flasche Saft bringen. Wir waren beinahe da, als ich plötzlich etwas bemerkte: die Kühe! Sie waren dabei, durch ein großes Loch im Gatter auszubüxen. Rosa und Klöver hatten die Koppel schon verlassen und waren auf dem Weg zur Nachbarweide. Ich ließ alles los, was ich in der Hand hatte, und erinnere mich, dass ich ein Klirren hörte, als die Saftflasche auf den Boden schlug, aber ich dachte nur an den Zaun und die Kühe. Der Stacheldraht hatte sich gelöst, und ich tat mein Bestes, ihn wieder zu schließen, damit nicht noch mehr Kühe hinausliefen. Ich riss mir beide Arme und Beine auf und rief dabei nach meinem Vater und Albert, unserem Knecht. Obwohl ich wie am Spieß brüllte, dauerte es eine Weile, bis sie mich hörten. Zum Glück kamen sie schließlich angerannt, denn weitere Kühe brachen an anderer Stelle aus. Gemeinsam schafften wir es, sie wieder einzufangen und den Zaun zu reparieren. Mein Vater klopfte mir auf die Schulter und sagte, ich sei so tüchtig, bis er plötzlich mitten in der Bewegung innehielt. Seine Finger auf meiner Schulter wurden steif, und er fragte mich, wo Rut sei.«

Claes bemerkte, dass Torsten schluckte und weiter stur aus dem Fenster starrte.

»Sie war gerade noch bei uns gewesen. Vielleicht war sie in den Stall gegangen? Sie war zwar schnell für ihr Alter, aber

sehr weit konnte sie nicht gekommen sein. Ich suchte nach ihr. Mein Vater suchte. Albert suchte. Meine Mutter suchte verzweifelt. Wenn sie nun von jemandem entführt worden war? Sogar die Nachbarn halfen bei der Suche. Schließlich war es meine Mutter, die ihre Puppe fand. Sie lag im Gras neben einem tiefen Brunnen.«

Kapitel 6

Es dauerte kaum eine Viertelstunde, bis Nora eine Frau mit blondem Pagenkopf und roten Lippen zwischen den Menschen auftauchen sah, die gerade aus dem Zug von Mora nach Borlänge gestiegen waren. Vega! Nora verließ das Bahnhofsgebäude, unsicher darüber, ob die Freundin sie zur Begrüßung umarmen würde. Vega trug eine rote Strickmütze, einen beigefarbenen Schafsfledermantel und dazu passende hohe Stiefel. Die Pagenfrisur umrahmte ihr herzförmiges Gesicht perfekt. Sie sah aus wie ein Filmstar, obwohl ihr Gesicht nach dem Training noch hochrot war. Bei ihrem letzten Treffen hatte Vega noch deutlich längere Haare gehabt, was ihr genauso gut gestanden hatte.

Manche haben einfach Glück mit den Genen, dachte Nora und fragte sich insgeheim, wie Vega sie wohl wahrnahm. Untrainiert? Missglückt? Heruntergekommen? Sie war fast dreißig und weder verheiratet noch Mutter, noch Hausbesitzerin.

Vega winkte würdevoll. »Nora, Darling! Dein Taxi ist da!«, rief sie.

Nora musste lachen, und ihr wurde warm ums Herz. Sie lief die letzten Schritte auf Vega zu und begrüßte sie mit einer innigen Umarmung, bei der ihr Maiglöckchenduft in

die Nase stieg. Obwohl Nora mit ihren ein Meter dreiundsiebzig relativ groß war, fühlte sie sich im Vergleich zu Vega klein, besonders wenn diese hochhackige Schuhe trug. Vegas frisch gewaschene Haare waren in der Kälte schon fast zu steifen Eiszapfen gefroren.

»Ich habe dich vermisst«, sagte Nora und spürte im selben Moment, wie sehr sie es tatsächlich meinte.

»Kommst du allein?«, wollte Vega wissen und blickte sie prüfend an. »Ich dachte, du hättest Jonas mitgebracht. Er lässt dich doch sonst *nie* aus den Augen.«

Nora bemerkte die Betonung von *nie* und schaute zu Boden.

»Also, kein Jonas?«

Nora spürte einen wachsenden Kloß im Hals und schüttelte den Kopf.

»Nora, was machst du eigentlich hier?« Vega sah sie mit ernstem Blick an. Ihre Stimme klang besorgt.

Nora zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß es selbst nicht so genau.«

Vielleicht war alles nur ein großer Fehler. Was hatte sie erwartet? Da tauchte sie einfach hier bei ihrer Freundin auf, die sie seit Monaten nicht gesprochen hatte, und konnte nicht einmal so etwas wie einen Plan vorweisen. Nora hatte ihre letzte Energie darauf verwendet wegzukommen. Zu ihrer Erleichterung spürte sie einen tröstenden Arm um ihre Schultern.

Vega führte sie zum Auto, das noch mit laufendem Motor dastand.

»Komm! Jetzt fahren wir erst mal zu mir. Dann musst du erzählen! Ich will ALLES wissen!«